

# Inhalt

Vorwort.....	7
Einführung.....	9
TRANSFORMATIONEN DES 16. JAHRHUNDERTS	
<i>Theodor Strohm</i>	
Armut und Fürsorge in der frühen Neuzeit – Aufbrüche und Entwicklungen in den Regionen Europas .....	17
<i>Heinrich Pompey</i>	
Das Engagement für Arme im ausklingenden Mittelalter und in der frühen Neuzeit. Katholische und reformatorische Prägungsfaktoren des neuen kommunalen und staatlichen Armenwesens am Beispiel der Stadt Straßburg mit Vergleichen zu Freiburg i. Br. ....	41
<i>Dorothee Mussnug</i>	
Kurpfälzische Normen zu Armut und Fürsorge im 16. Jahrhundert .....	69
UMGANG MIT KRANKHEIT UND ARMUT	
<i>Elisabeth Clementz</i>	
Leprosen im Elsaß im Spätmittelalter und in der Frühneuzeit: Fürsorge oder Ausgrenzung? .....	95
<i>Kirsten Renate Seelbach</i>	
Die Pest am Oberrhein im 17. Jahrhundert – Verhalten, Abwehr, Besonderheiten.....	113
<i>Helmut Neumaier</i>	
Armut und Umgang mit Armut in den Vogteiorten der Reichsritterschaft im Bauland .....	123
<i>Annemarie Kinzelbach</i>	
Armut und Kranksein in der frühneuzeitlichen Stadt. Oberdeutsche Reichsstädte im Vergleich.....	141

<i>Susanne Hoffmann</i>	
Armut und Armenpflege im 18. Jahrhundert aus Sicht des Armen Mannes im Tockenburg .....	177
<i>Uri R. Kaufmann</i>	
Jüdische Fürsorge in der Neuzeit: Die Beerdigungsbruderschaften .....	193
FÜRSORGE IM AUFGEKLÄRTEN ABSOLUTISMUS	
<i>Hans Ammerich</i>	
Armenfürsorge im Hochstift Speyer .....	207
<i>Sebastian Schmidt</i>	
Kloster-Karitas und staatliche Armenfürsorge in Kurmainz am Ende des Alten Reichs .....	223
<i>Bernhard Schneider</i>	
Christliche Verbrüderung und tätige Nächstenliebe – Armenfürsorge und Bruderschaften im Horizont der katholischen Aufklärung .....	237
<i>Frank Konersmann</i>	
Gesellschaftliche Extraposition und anthropologische Grenzerfahrung. Das Waisenhaus von 1759 im Herzogtum Pfalz-Zweibrücken und die Blödenanstalt Eben-Ezer von 1871 in der Grafschaft Lippe .....	259
Register .....	295
Abbildungsnachweis .....	301
Autorenverzeichnis .....	302

## Vorwort

Unser Band gilt den Realitäten von Armut und Krankheit und er gilt ebenso den Normen, nach denen in der frühen Neuzeit soziale Schwäche wahrgenommen, gedeutet, begrenzt und gelindert wurde. Die Erfolge von Fürsorge waren je nach den gesellschaftlichen und politischen Gegebenheiten oft erstaunlich, aber auch nicht selten unzulänglich. Sieger war in jedem Fall der Staat im Gewinn umfassender sozialerzieherischer Kompetenz.

Die breite Themenstellung geht zurück auf die Tradition interdisziplinärer und grenzüberschreitender Forschungsdiskussion, der sich die Arbeitsgemeinschaft für geschichtliche Landeskunde am Oberrhein e.V. verpflichtet weiß. Gemeinsam mit dem Diakoniewissenschaftlichen Institut der Universität Heidelberg, dem Lehrstuhl für christliche Sozialarbeit der Universität Olmütz, dem Sonderforschungsbereich 600 »Fremdheit und Armut« der Universität Trier und der Stadt Buchen veranstaltete sie vom 9. bis 11. Oktober 2008 im Alten Rathaus in Buchen eine Tagung; alle Referate sind in unseren Band der Oberrheinischen Studien eingegangen – den Autoren sei für ihre Geduld gedankt, die eine lange Reaktionszeit verlangt. Dass dadurch der Hinweis auf neueste Literatur vielleicht auch einmal fehlt, geht nicht zu ihren Lasten. Ein weiterer Beitrag – von Frank Konersmann – kam als gewichtiger Bauteil hinzu, bildet er doch gewissermaßen die Tür zum Raum des 19. Jahrhunderts mit seinen diakonischen Programmen etwa eines Johann Hinrich Wichern. Auch geografisch öffnet sich hier der Band nach Norddeutschland.

Konersmann erwähnt den Gründer des Diakoniewissenschaftlichen Instituts, Herbert Krimm (1905–2002). Ein Nachfolger auf dessen Heidelberger Lehrstuhl, Theodor Strohm, hat die Tagung freundlicherweise schon in der Vorbereitung begleitet, ihr Profil mit seinen Beiträgen an Anfang und Schluss geschärft und gemeinsam mit Dorothee Mussgnug auch bei der Redaktion des Bandes wesentlich geholfen. Ihnen beiden wie allen anderen Autoren gilt mein besonderer Dank. Als Sohn überlegt man es sich lange und genau, ob man sich den Lebensthemen des Vaters nähert. Gelingen kann es nur in der gemeinsamen Gestaltung mit anderen, in der Sicherheit, die Vielfalt der Perspektiven zu wahren.

Zu danken habe ich auch den Institutionen, die das Programm der Arbeitsgemeinschaft und die Herausgabe der Oberrheinischen Studien unterstützt haben und weiter fördern: dem Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg, dem Landkreis Neckar-Odenwald und – nicht zuletzt – der Stadt Buchen als Mitglied der Arbeitsgemeinschaft und Gastgeberin der Tagung. Vor allem Rainer Trunk, Leiter des Buchener Kulturamts und beruflicher Freund seit vielen Jahren, hat zusammen mit seiner Frau Gerlinde Trunk als Leiterin des Stadtarchivs mit organisatorischer Kunst, mit überzeugendem Engagement für die Sache und mit Gelassenheit zur rechten Zeit dafür gesorgt, dass die Tagung möglich wurde und dass sie gelang. Wenig später, im

Frühjahr 2009, ist er überraschend und viel zu früh gestorben. Seinem Andenken sei dieser Band gewidmet, in Dankbarkeit für sein Wirken und für seine große Freundlichkeit bei allem, was er tat.

Karlsruhe, im Mai 2011

Prof. Dr. Konrad Krimm  
Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft für  
geschichtliche Landeskunde am Oberrhein

# Einführung

VON THEODOR STROHM

Armut zählt zu den großen Konstanten in der Geschichte, sie übergreift Epochen und Kulturen. Warum sich also damit beschäftigen in einer willkürlich gesetzten Zeit zwischen 1500 und 1800, die doch eher durch Konfessionalisierung, durch Kriege oder durch Absolutismus gekennzeichnet ist? Die begrenzte Perspektive lohnt sich, denn Armut und vormoderne Staatwerdung gehören eng zusammen: Fürsorge wird zur normierten Aufgabe der Obrigkeit, das religiöse Umdenken ordnet der Obrigkeit die Mittel zur Fürsorge zu. Damit gewinnt diese Obrigkeit an regulativer Bedeutung, wie sie sie nie zuvor besessen hatte.

Die Region am Oberrhein, wie sie sich am Beginn der frühen Neuzeit darstellte, entsprach dem bekannten »Flickenteppich«. Rund 300 Einzelterritorien prägten das Bild Deutschlands bis 1803 bzw. 1806 und es gab auch am Oberrhein, von Zürich bis Basel, im Elsaß und in Baden bis zur Kurpfalz und zum Erzbistum Mainz die zahlreichen Herrschaftsformen: Herzogtümer, Erzbistümer, Bistümer, Abteien, Fürstentümer, Herrschaften und die Städte, wobei insbesondere die sich neu entfaltenden Reichsstädte sich bemühten, gesicherte Handelswege und geordnete regionale und überregionale Netzwerke zu entwickeln. Der Oberrhein war aber gleichzeitig als Grenzgebiet in der frühen Neuzeit hochgradig gefährdet, durch Machtansprüche nicht nur Frankreichs wie durch territoriale Konflikte. Der dreißigjährige Krieg als eine Folge der konfessionellen Spaltung im Land hinterließ gerade in dieser Region furchtbare Verwüstungen und eine Dezimierung, ja vielleicht sogar Halbierung der Bevölkerung. Armut, Obdachlosigkeit, Krankheiten und Seuchen beherrschten zeitweilig das Leben der Bewohner. Erst später konnte Leibniz die positive Seite dieser deutschen Kleinstaatlichkeit hervorheben: Die Menge der fürstlichen Höfe und Herrschaften sei ein *herrliches Mittel, dadurch sich Leute hervortun können, die sonst im Staube liegen müssten*. Im Wettstreit der Fürsten, Grafen und freien Städte unterschieden sich diese von hohen Potentaten in der Macht, nicht aber in der Freiheit; die *teutsche Freiheit* sei Quelle der Glückseligkeit des Landes.<sup>1</sup> Diese Ansicht wurde nicht nur durch die Wendung »Stadtluft macht frei« unterstrichen, auch hinsichtlich des Lebens in geistlichen Territorien konnte es heißen: »unter dem Krummstab ist gut leben«. So entstanden noch bis weit in die Neuzeit überall Zentren der Kunst und Kultur aber auch der sozialen Verantwortung, die bis heute in ihrer Kleinteiligkeit das sozialkulturelle Leben in Deutschland prägen.

---

<sup>1</sup> G. W. LEIBNIZ, Ermahnung an die Deutschen, ihren Verstand und ihre Sprache besser zu üben, samt beigefügtem Vorschlag einer deutschgesinnten Gesellschaft (etwa 1679), in: Deutsche Schriften, hg. von W. SCHMIED – KOWARZIK, Leipzig 1916, S. 7.

In einem *ersten* einführenden Durchgang unseres dreiteiligen Bandes werden die Transformationen des 16. Jahrhunderts sowohl hinsichtlich der staatlichen als auch der konfessionellen Strömungen in Europa beleuchtet. *Theodor Strohm* stellt die Entwicklungen in den deutschen Landen im Zeitalter der Reformation im Blick auf die Neuordnung der Armenfürsorge heraus und bringt sie zugleich mit den Initiativen in anderen europäischen Ländern in Zusammenhang. Bei allen sich anbahnenden konfessionellen Konflikten wurde in der Reform der Armenpflege eher die Kooperation und Interaktion beibehalten. Überall in Europa formten sich Schwerpunkte sozialetischer Willensbildung und sozialer Reformen heraus. Die Städte waren zugleich Brennpunkte sozialer Krisen und Vorreiter der Reform. Sie wurden flankiert durch die Entstehung wohlfahrts-polizeilicher Ordnungen in den Staaten Europas.

In einer weit ausholenden Fallstudie zu dem oberdeutschen Zentrum Straßburg mit Vergleichen zu Freiburg i. Br. arbeitet *Heinrich Pompey* die katholischen und reformatorischen Prägungsfaktoren des neuen kommunalen und staatlichen Armenwesens heraus. Den praktischen Caritastheologen interessieren aus der reichen mittelalterlichen Geschichte resultierende Fragen und Probleme im Blick auf die Entstehung und den Erhalt von caritativ-diakonischen Einrichtungen und Diensten für Arme und Kranke. Bezüglich der Hilfephilosophie der alten Kirche und der Kirche des Mittelalters stellte Pompey zusammenfassend drei Motivgruppen für die Almosenbereitschaft heraus: den *actus interior*, d. h. die notwendige Entsprechung der Nächstenliebe zur Gottesliebe, den *actus exterior*: das natürliche Recht des Armen an den von Gott allen Menschen geschenkten Gaben teilzuhaben, und den *fructus*, d. h., mit dem Almosen ist eine Sünden vergebende Gnade verbunden, das Almosen erhöht – rein weltlich – das Ansehen des Spenders in der Gesellschaft. Gleichzeitig verweist der Beitrag auf die Fülle der katholischen Organisationsweisen im vor-, aber auch im nachreformatorischen Katholizismus, in denen die Christenpflicht zur Armen- und Krankenhilfe ihren praktischen Niederschlag fand.

Mit der frühen Neuzeit – vorbereitet durch die Humanisten, verstärkt durch Reformatoren – werden, so die These Pompeys, die vielfältigen Motivationsspannen zwischen Glauben und Caritas – mit Ausnahme der Gerichtsforderung Jesu und des Doppelgebots der Liebe – in den protestantisch geprägten Territorien nicht mehr zur Unterstützung des Armenwesens propagiert. Statt dessen werben sie für neue sozial bzw gesellschaftlich relevante Motive, um das sozial-materielle Leben der Bürger insgesamt bzw . präventiv zu sichern. So sehen die Reformatoren Luther/Melanchthon, Chemnitz nicht mehr vorrangig in Werken der Liebe eine Praxis des Glaubens, sondern darin, dass jemand sein Gewerbe, sein Handwerk, seinen Handel ehrlich betreibt. Mit diesem Paradigmenwechsel verschiebt sich überall – nicht zuletzt in Straßburg – die Zuständigkeit und Verantwortung. Sie liegt nun bei den öffentlichen Instanzen, die genaue Organisationsmuster entwickeln, die alten Institutionen neu ausgestalten oder neue Formen entwickeln . Bedürftigkeit wird genau definiert, Arbeitsscheue werden ausgeschlossen, die Finanzierung wird grundsätzlich neu geregelt. Aus dieser impliziten Hochschätzung von Arbeit und Sittlichkeit, aber auch der ethischen Neubewertung obrigkeitlicher Pflichten resultiert die erzieherische Prävention, d. h. durch Bildung und Ausbildung sowie durch Förderung von Fleiß und Arbeitsamkeit Verarmung zu verhindern. Pompey macht darauf aufmerksam, dass in Straßburg wie auch in anderen Städten Europas die Reformvorstellungen des großen Humanisten Ludovikus Vives die Reform mitgeprägt hat. Es besteht kein Zweifel, dass die Zentren, die der Refor

mation widerstanden, wie etwa Freiburg, Würzburg oder Passau, ihrerseits eine an der Tradition anknüpfende Reform der Armenpflege vorantrieben.

*Dorothee Mußgnug* bringt schließlich exemplarisch die wohlfahrtspolizeiliche territoriale Ordnung protestantischer Prägung aus dem ausgehenden 16. Jahrhundert zur Darstellung. In der von Kurfürst Friedrich III. am 17. Februar 1574 erlassenen Almosenordnung für die Kurpfalz unter Aufnahme der Bestimmungen für die Stadt Heidelberg wird der Paradigmenwechsel unübersehbar. Diese Ordnung bildete den Abschluß einer bereits seit 1542 einsetzenden Sozialreform. Mit Strenge wurde der Kampf gegen die Armut und die Pflicht sowie die Erziehung zur Arbeit zum Leitprinzip staatlicher Ordnung erhoben. Der göttliche Befehl zur Gottes- und Nächstenliebe, der im Endgericht nach Matthäus 25,31–46 auf seine Einhaltung geprüft wird, verlangt definitiv, dass alle Instanzen des Gemeinwesens die Hilfe für die wirklich Bedürftigen und Kranken wirksam vollziehen. Aufgabe der staatlichen und städtischen Instanzen ist es, für die geeigneten Strukturen und die finanzielle Sicherstellung der Fürsorge zu sorgen. Gewählte und besoldete Almosenpfleger, Armenregister und Kontrolle der Abrechnungen sowie genaue Bestimmungen zur Visitation gehören ebenso dazu wie die Neuorganisation der Spitäler und der Hausarmenpflege.

Der *zweite* Durchgang gilt verschiedenen Erscheinungsformen von Krankheit und Armut und den jeweils spezifischen Behandlungsformen. Am Beispiel des Elsaß macht *Elisabeth Clementz* aus Straßburg deutlich, dass die Ausgrenzung der Leprosen zwar ein gängiges und bekanntes Thema der historischen Forschung ist, dass eine gründliche Durchsicht der Quellen über die Leprosen und Leprosorien im Elsaß indessen zeigt, daß sie dort mindestens im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit keineswegs konsequent ausgegrenzt wurden. Vielmehr wurde regelmäßig für sie gesorgt. Ihre Familien sowie Körperschaften wie Städte, Klöster und Bruderschaften standen ihnen bei. Sie wurden zwar gleichzeitig als »unrein« und als Unglückliche empfunden, aber auch als durch Gott Geprüfte, die dadurch fähig waren, für ihre Wohlthäter zu beten. Der Leprose hatte also, anders als andere Ausgegrenzte, in der mittelalterlichen und noch in der frühneuzeitlichen Gesellschaft eine positive Rolle zu spielen – gleichsam als Vermittler zwischen Himmel und Erde.

Ganz anders war das Verhältnis der Bevölkerung gegenüber den Erscheinungsformen der Pest. *Kirsten Renate Seelbach* macht deutlich: Die Pest war die schreckliche Seuche schlechthin, ein Synonym für alle anderen ansteckenden Krankheiten und eine immer währende Bedrohung im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit. Seit ihrem ersten Auftreten 1347 kam sie immer wieder, aber so unregelmäßig, daß man jederzeit mit einem neuen Ausbruch rechnen mußte. Die Reaktionen auf diese stete Bedrohung, die Entwicklung von Maßnahmenkatalogen und der Umgang mit Infizierten zeigen, daß Obrigkeiten durchaus nicht resignierten, sondern immer neue Methoden und schließlich einen festen Rahmen der Pestbekämpfung entwickelten. Auch am Oberrhein gab es diese Maßnahmen. Akten aus Baden-Baden und Baden-Durlach zeigen, daß die allgemein in Europa bekannten Pestgesetze auch hier Anwendung fanden, daß die Gesetze aber auch individuell an die jeweilige Situation angepaßt werden konnten. Doch trotz aller Erfindungen und aller Vorsicht: In den seltensten Fällen gelang es, die Pest fernzuhalten.

Den näheren Zusammenhang von Krankheit und Armut in der frühneuzeitlichen Stadt behandelt *Annemarie Kinzelbach*. In zahlreichen städtischen Quellen finden wir

eine Verbindung zwischen Kranksein, Armsein und obrigkeitlicher Armenfürsorge und in der Historiographie wurde und wird ein entsprechender Zusammenhang für Seuchenzüge vielfach diskutiert. Wie aber äußerten sich dazu Kranke, die obrigkeitlicher Unterstützung bedurften? Welche Rolle spielten Kranke in karitativen Einrichtungen? Was überlieferten dazu Materialien in städtischen Archiven? In welcher Weise manifestierte sich die frühneuzeitliche Konstruktion eines Zusammenhangs zwischen Armsein und Erkrankungen an »ansteckenden« Krankheiten wie Franzosenkrankheit oder Pestilenz; und was folgte daraus für »Arme« und die Armenfürsorge? Kinzelbach stützt sich auf umfangreiche Quellenstudien in süddeutschen Städten, wobei sie zeigen kann, dass der Umgang mit Krankheit und Armut weniger von konfessionellen Unterschieden geprägt war. In der frühen Neuzeit wurde unter der Hauptverantwortung der obrigkeitlichen Instanzen mit wachsender Umsicht den Kriterien der Wirtschaftlichkeit, der Differenzierung der Krankheitsbilder und ihrer medizinischen Behandlung, aber auch den sozialen Vorprägungen der Bedürftigen in zunehmender Differenzierung Rechnung getragen. Auch die bauliche Unterscheidung zwischen zentral gelegenen Heiliggeist-Spitälern und anderen Spezialeinrichtungen wurde zunehmend nach rationalen Gesichtspunkten geplant.

Unter dem Thema *Der Umgang mit Armut bei der Bauländer Ritterschaft* untersucht Helmut Neumaier andere kleinteilige Herrschaftsstrukturen des neuzeitlichen Deutschlands. Die Vogteiorte von Adelsfamilien des Orts Odenwald der fränkischen Reichsritterschaft erstreckten sich vom Gebiet des Mainzer Erzbistums bis ins mainfränkische Gebiet um Wertheim und in den südlichen Odenwald. Trotz misslicher Quellenlage kann Neumaier eine Typologie von Armut erstellen und zeigen, wie auf dieser Grundlage die obrigkeitlichen Instanzen auf die einzelnen Armutsformen einzugehen bemüht waren. Die Herren von Adelsheim stehen exemplarisch für den epochalen Wandel von spätmittelalterlicher Mildtätigkeit zum Beginn gezielter Armenunterstützung. Das Projekt einer Hinterbliebenenfürsorge als Ausdruck philanthropischen Denkens im späten 18. Jahrhundert ließ sich allerdings nicht realisieren.

Wie erging es den ländlichen, von Armut und Krankheit betroffenen Schichten in der Neuzeit, die nicht unter der Fürsorge einer bestimmten dafür verantwortlichen Obrigkeit lebten? Dieser Frage geht Susanne Hoffmann in einer Auswertung der berühmten Selbstzeugnisse des pietistisch geprägten Landarbeiters Ulrich Bräker (1735–1798) nach, der mit seiner Ehefrau Salome und sieben Kindern nahe dem Landstädtchen Lichtensteig im Schweizer Toggenburg lebte. Seinen Lebensunterhalt verdiente er zeitlebens mehr schlecht als recht im proto-industriellen Baumwollgewerbe als Weber, Garnhändler, Zwischenverleger u. a. m. Was den »Armen Mann im Tockenburg« auszeichnet, ist das umfassende Selbstzeugnis, das er bei seinem Tod hinterlassen hat und das ediert vorliegt. Hoffmanns Beitrag basiert auf Ulrich Bräkers Tagebüchern (Jahrgänge 1770–1798) und seiner Autobiographie *Lebensgeschichte und Natürliche Ebentheuer des Armen Mannes im Tockenburg* (verfasst 1781–1785), die Einblicke in den Alltag ländlicher Unterschichten im ausgehenden 18. Jahrhundert gewähren. Anschaulich werden Handlungsstrategien zur Krankheitsbewältigung in diesem Milieu analysiert, die außerhalb der institutionellen Armen- und Krankenfürsorge zu verorten sind.

Ganz auf der Selbsthilfeorganisation der Gemeinden basierte die jüdische Armenfürsorge in der Neuzeit, die Uri Kaufmann herausarbeitete. Fürsorge war in der biblischen bzw. jüdischen Tradition verankert. In der Frühen Neuzeit bildeten sich in Mitteleuropa



die sog. Beerdigungsbruderschaften als hauptsächliche und in den Ordnungen verankerte Träger der Fürsorge heraus. Sie mussten sich mit den jeweiligen politischen Konstellationen arrangieren und ihre Struktur diesen anpassen. Dies galt nicht zuletzt auch in der jeweiligen Beziehung zur christlichen Mehrheitsgesellschaft.

Der *dritte Durchgang* gilt dem Wandel der Armen- und Krankenfürsorge in der Aufklärung. Den Beginn macht *Hans Ammerich*, der die sozialpolitischen Maßnahmen der Speyerer Bischöfe im 18. Jahrhundert, insbesondere die Initiationen von Damian Hugo Kardinal von Schönborn (1719–1743) und Damian August von Limburg – Styrum (1770–1797) behandelt. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts setzte ein Reformprozeß ein. Die Armenversorgung sollte nach dem Willen Schönborns durch zwei Maßnahmen entlastet werden. Zum einen rief er 1723 zwei Landspitäler für alte verarmte Untertanen ins Leben: Zum anderen begann Schönborn das bisher mehr oder weniger willkürliche Almosenwesen zu systematisieren.

Die von Schönborn eingeleiteten Maßnahmen verfolgte Limburg-Styrum konsequent weiter und veröffentlichte bereits 1771 eine Almosenordnung. Das nicht zielgerichtete Spenden sollte abgeschafft und stattdessen gezielt geholfen werden. Den *wahrhaft Bedürftigen* wandte der Bischof größte Aufmerksamkeit zu. So war die sicherlich bedeutendste sozialpolitische Leistung Limburg-Styrum die Gründung eines Krankenhauses in Bruchsal. Einen weiteren Schwerpunkt bildet die Geschichte des Deidesheimer Spitals, das in eine Krankenanstalt und in ein Altersheim umgestaltet wurde. Zu den sozialpolitischen Maßnahmen Limburg-Styrum gehörte auch die Gründung einer Polizei-Kommission mit umfassenden medizinischen Aufgaben am 2. November 1779. Mit dem Beginn der 80er Jahre des 18. Jahrhunderts war ein Endpunkt der sozialpolitischen Maßnahmen erreicht.

Besonders deutlich zeigte sich die Verschiebung christlich konfessioneller Armenfürsorge in konsequent staatliche Anordnungen im Herzogtum Pfalz – Zweibrücken im 18. Jahrhundert, wie es *Frank Konnersmann* herausarbeitet. Die von den drei großen christlichen Konfessionskirchen gehandhabte Armenpflege sah sich bereits in der Regierungszeit der schwedischen Gouverneure (1681–1719) der verstärkten Kontrolle von Amtleuten und Kommissaren ausgesetzt; das gilt insbesondere für die reformierte Kirche. Von den 1740er Jahren an gerieten die Armenkassen der lutherischen und reformierten Gemeinden infolge erhöhten Bevölkerungswachstums und sozialer Differenzierung an den Rand ihrer Belastbarkeit. Diese Konstellation nutzte der aufgeklärt-absolutistisch regierende Herzog Christian IV. (1745–1775), um die kirchlichen Armenkassen zunächst unter die Aufsicht der Oberämter zu stellen, bevor dann Immediatkommissionen (1760 Ökonomie-, 1770 Policey-, 1791 Armenpflegekommission) diese Aufgabe übernahmen. Diese im kameralistischen und »policey«-wissenschaftlichen Geist vorgehenden neuen Behörden unterzogen mit Hilfe von Exekutivkräften (Bettelvögten, Policeygarden) die Armenversorgung des gesamten Herrschaftsgebietes einer systematischen Kontrolle, die im Gegenzug den Widerstand der lutherischen und reformierten Oberkonsistorien und der Stadträte provozierte. Seit den 1770er Jahren sah sich die Policyverwaltung und Regierung mit einer zunehmenden Pauperisierung im Handwerk und in der bäuerlichen Bevölkerung konfrontiert, der sie mit wohlfahrtsstaatlichen und sozialdisziplinierenden Maßnahmen zu begegnen suchten.